

Mit dem Quartier verbunden sein

Herausforderung für Kirchengemeinden und Diakonie¹

Seit einigen Jahren gibt es eine bundesweite Debatte über die Notwendigkeit, diakonische Arbeit auf den Sozialraum, auf das Gemeinwesen hin auszurichten und zu beziehen. Mit dieser Debatte wird für die Diakonie gefordert, neben den zielgruppenbezogenen Hilfen einen weiteren, auf das Quartier oder den Sozialraum bezogenen Ansatz zu entwickeln. Für die Kirchengemeinden wird gefordert, sich den Sorgen und Nöten aller Menschen im Stadtteil zu öffnen.²

Was an dieser Gemeinwesendiakonie ist nun neu, anders und herausfordernd? Nur eine neue Begrifflichkeit, eine weitere Konzeption, die versuchen, mit neuen Mitteln alte Debatten voran zu bringen? „Früher nannten wir das einfach Gemeinwesenarbeit“, sagte ein bekannter Hamburger Theologe einmal anlässlich einer Debatte über Gemeinwesendiakonie. Und so entsteht natürlich leicht die Vermutung, hier würde lediglich versucht, alten Wein in neue Schläuche zu füllen. Tatsächlich aber ist Gemeinwesendiakonie nichts weniger als eine strategische Option für Kirche und Diakonie. Sie ist eine Vision für das Zusammenleben aller Menschen im Gemeinwesen, dem Quartier, dem Stadtteil, über die eher sozialarbeiterische und alltagsdiakonische Praxis hinaus. Dieser sozialräumliche Bezug verbindet die Parochie und die diakonischen Einrichtungen mit dem Gemeinwesen und übernimmt Verantwortung für die Gestaltung der Stadt, des Stadtteils. Gemeinwesendiakonie trägt eine wahrlich inklusive Dimension für das Zusammenleben im Quartier in sich, die weit über die UN-Konvention der Rechte behinderter Menschen hinausgeht.³ Gemeinwesendiakonie versteht sich als strategisches Konzept, als ein Prinzip, um Kirche und Diakonie zum Wohl aller Menschen auf das Gemeinwesen zu beziehen. Etliche gute Ansätze zeigen bundesweit, wie dieses Prinzip gestaltet werden kann⁴. Auch aus dem dreijährigen Konsultationsprozess „Kirche findet Stadt“⁵ und den verschiedenen Positionierungen, z.B. aus dem Diakonischen Werk der EKD⁶ und dem Deutschen Caritasverband, wird deutlich, wie die Grundprinzipien in gemeinwesendiakonische Praxis umgesetzt werden können.

Gesucht: eine Strategie für die Kirche in der Stadt

In den „*Definitionen und strategischen Entwicklungslinien von Gemeinwesendiakonie*“ verdeutlicht Martin Horstmann⁷ die Essentials:

Zentrales Prinzip ist die eng abgestimmte Kooperation von Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen auf Quartiers- oder Stadtteilebene. Zusammen mit anderen Partnern der Zivilgesellschaft spielen sie einen aktiven Part in der sozialen Stadtteilentwicklung mit und für die

¹ Dieser Artikel basiert auf Diskussionen in der Arbeitsgruppe „Gemeinwesendiakonie und soziale Stadtentwicklung“ des Diakonischen Werkes Hamburg im Februar 2013 und im Rahmen der Studientage, die die AG in den letzten Jahren durchgeführt hat.

² Die Debatte zu diesem Themenkomplex ist kürzlich aufgearbeitet worden in: Volker Herrmann / Martin Horstmann (Hg.): *Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse*, Neukirchen 2010

³ Anknüpfend an Henk de Roest wird Diakonie nicht als reiner Dienst, sondern als Brückenbau, als das Hin- und Hergehen, als das Dazwischen definiert. Vergl.: Henk de Roest: *Der diakonische Ort des Dazwischen*, in Herrmann/Horstmann, a.a.O., S. 151 ff

⁴ G. Wegner (Hg.): *Mutig mittendrin*, Hannover: 2010

⁵ <https://kfs.de>

⁶ *Kirche mittendrin*, Diakonisches Werk der EKD, 2007

⁷ Martin Horstmann: *Stichwort Gemeinwesendiakonie*, in: *Kirche findet statt*, epd Dokumentation Nr. 29 / 2010

dort lebenden Menschen. „Ziel“, so die Definition aus dem DW-EKD, „ist die Erfahrung gelingender Gemeinschaft und lebendiger Gemeinden, die Bildung sozialen Kapitals im Stadtteil und die Erhöhung von Lebensqualität für alle Bewohner und Bewohnerinnen.“⁸ Menschen miteinander in Verbindung zu bringen, so könnte man sagen, ist das zentrale, wie zugleich scheinbar simple Anliegen der gemeinwesendiakonischen Perspektive. Einfach, weil es eigentlich gängige Praxis sein sollte, dass Gemeinden und diakonische Einrichtungen im und für den Stadtteil wirken sollten, denn sie sind von ihrem Auftrag her Teil des Gemeinwesens. „Eigentlich“, weil es eben nicht normale Praxis ist, das Gemeinwesen als Gemeinde zu begreifen. Schaut man die Praxis aller Gemeinden und Einrichtungen zusammen an, so stellt man schnell fest, dass ein aktiver Gemeinwesenbezug eher die Ausnahme, als der Normalzustand ist. Um aus der Ausnahme die Regel zu machen, müssten in der Kirche und der Diakonie grundsätzliche, strategische Entscheidungen getroffen werden, auf lokaler, wie auf institutioneller Ebene. Ohne eine solche strategische Ausrichtung kann eine gemeinwesendiakonische Perspektive nicht richtig weiterentwickelt werden. Sie bliebe nur gut gemachte einzelne Praxis, aber keine kirchliche Konzeption und Ausrichtung. Gesucht wird eine Strategie für die Kirche in der Stadt⁹.

Wäre einmal grundsätzliche Entscheidungen dieser Art getroffen, müssten die Schnittstellen zwischen kirchlichen und diakonischen Einrichtungen aktiv gestaltet werden. Dafür sind Ressourcen und vor allem Menschen nötig, die das leisten können. Aus einer Konzeption wird erst dann gute Praxis, wenn sie mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet ist.

Aber die vielen Beispiele in Deutschland zeigen, wie diese Ansprüche umgesetzt werden können¹⁰.

Hilfen integriert und ortsnah organisieren

Ein zweites Merkmal gemeinwesendiakonischer Konzeption besteht darin, alle Hilfen, Unterstützungen und Dienstleistungen auf das Quartier zu beziehen. Das bedeutet nichts geringeres, als die klassischen Hilfesysteme sozialräumlich auszurichten, in allen Arbeitsfeldern sozialer Arbeit der Kirche und der Diakonie. „Gemeinwesenorientierung bedeutet für die Diakonie die Überwindung der Zielgruppenorientierung und Versäulung und die Kooperation mit anderen Trägern, während die Kirchengemeinden die Parochie, in der sie arbeiten, als Sozialraum neu entdecken müssen.“¹¹

Natürlich muss hier berücksichtigt werden, dass der Begriff „sozialräumliche Orientierung“ ein „Containerbegriff“ ist, der, jenseits seiner *theoretischen* Stärke¹², zur reinen Ressourcensteuerung einer an Effektivitäts- und Einspargesichtspunkten orientierten Verwaltung umfunktioniert wurde – vor allem in Hamburg. All zu leicht wird in diesem Kontext bürgerschaftliches und nachbarschaftliches Engagement dann eingefordert, wenn verlässliche Infrastrukturen, staatliche Verantwortung und Rechtsansprüche ausgedünnt werden.

In gemeinwesendiakonischer Perspektive sollten die Kirche und die Diakonie Teilhabe und Beteiligung anregen und fördernd, natürlich auch in der eigenen Organisation. In kirchlich-diakonischen Einrichtungen gibt es unterschiedliche Verfahren für die verschiedenen Gruppen, z.B. Beschwerdeverfahren, Mitarbeitervertretungen, Beiräte der Nutzer/-innen, ehrenamtliche Vorstände, bis hin zu Ansätzen politischer Beteiligung, wie z.B. Community Organizing oder Teilhabepfanungen.

⁸ Kirche mittendrin, .a.a.O., S. 1

⁹ Vergl.: EKD Texte, 93: Gott in der Stadt, Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt, Hannover 2007, S.61 ff

¹⁰ Z.B.: Stefanie Rausch: Kirche und Diakonie? – Kirchliche Diakonie? – Diakonische Kirche?

Gemeinwesendiakonie! Ein diakonisches Kirchenmodell in einem sozialen Brennpunkt, Freiburg 2011

¹¹ Coenen-Marx: Kirche findet Stadt, Düsseldorf 2011

¹² Vergl.: Fabian Kessl/ Christian Reutlinger: Sozialraum, in: H.-U. Otto, H. Thiersch: Handbuch Soziale Arbeit, München 2011, S. 1508 ff

Stadt (teil)-entwicklung und Kirche

Eine gemeinwesenorientierten Kirche, samt ihrer Diakonie, wird fast schon automatisch eine aktive Rolle in der Stadt (-teil) Entwicklung einnehmen und umsetzen. Kirchengemeinden sind per se Teil des Gemeinwesens – und zugleich ihr Gegenüber. Dieses Spannungsverhältnis produktiv zu gestalten, ist eine Aufgabe, die sich positiv auf die Gemeinden auswirken kann. Allerdings gilt auch hier, dass Gemeinden und diakonische Einrichtungen nur dann eine aktive Rolle im Gemeinwesen spielen, wenn sie sie spielen wollen, wenn also ihr Selbstverständnis den Stadtteil als Gemeinde, als Aktionsfeld definiert und nicht nur die Zielgruppe oder das innergemeindliche Milieu. Kirche und Diakonie können so im Zusammenwirken mit anderen aktiven Partnern, zu Stützen der Zivilgesellschaft werden, ohne die kritische Distanz aufzugeben, die für das Verständnis des Christentums in der Welt konstitutiv ist. Von vielen Seiten wird die Kirche zu einer stärkeren Beteiligung an den wichtigen Aufgaben der Weiterentwicklung des Gemeinwesens eingeladen und gebeten. Sie sollte diese Einladung auf allen ihren Ebenen ernst und wichtig nehmen.

Gemeinwesendiakonie ist eine komplexe und durchdachte Option für eine Ausrichtung der Kirche und ihrer Diakonie hin zu einer Kirche mit Anderen (Bonhoeffer). Weil Gemeinwesendiakonie ein strategischer Ansatz ist, ist sie notwendig mehr als „nur“ Gemeinwesenarbeit – hier greift der genannte Professor zu kurz.

Gemeinwesendiakonie ist eine Provokation und eine Utopie zugleich. Eine Provokation, weil viele grundsätzliche, konzeptionelle Änderungen kirchlichen Selbstverständnisses nötig wären. Und eine Utopie, weil sich in diesem Konzept eine Kirche abzeichnet, die sich radikal auf die Welt, auf den Stadtteil und seine Menschen einlässt und nicht in erster Linie danach fragt, wem es nützt und ob die Kräfte dafür reichen. „Kirche“, so meinte William Temple, der Erzbischof von Canterbury, „ist der einzige Verein, der nicht vorrangig für seine Mitglieder da ist.“¹³

Natürlich ist es anerkennenswert, in wie vielfältiger Weise sich Kirchen und diakonische Einrichtungen für das Gemeinwesen engagieren. Ohne eine konzeptionelle Grundsatzentscheidung bleibt diese Praxis immer nur eine Option unter vielen.

Am Anfang des 21. Jahrhunderts kann weder in Hamburg noch in der Nordkirche von einem grundsätzlichen Verständnis kirchlicher Arbeit im Sinne des abschließenden Zitates die Rede sein. Aber auch die weiteste Reise beginnt bekanntlich mit dem ersten Schritt. Ermutigende Beispiele gibt es.

„Die Wahrnehmung der Welt, ein Verständnis der Gesellschaft, das die Veränderungen sozialer Beziehungen von homogenen starken Gemeinschaften hin zu modernen Netzwerkbeziehungen ernst nimmt, ist heute die Voraussetzung dafür, dass Kirche und Diakonie die Herausforderung, „Kirche mit anderen“ zu sein wirklich annehmen. Eine öffentliche Diakonie in der Zivilgesellschaft vernetzt sich mit den Initiativen vor Ort, die sich für eine gerechte Teilhabe aller Menschen an den wirtschaftlichen und sozialen Prozessen der Gesellschaft einsetzen. Wie die Erfahrungen mit Armutsprojekten gezeigt haben, birgt die Gemeinwesenarbeit im Übrigen ein besonderes Potential für das Bemühen, die weitgehende institutionelle Trennung von Diakonie und Kirche, die theologisch nicht gedeckt ist, zu überwinden und sich gemeinsam der Aufgabe der Förderung gelingenden Lebens im Quartier zu widmen.“¹⁴

Frank Düchting
Evangelische Akademie der Nordkirche
März 2013

¹³ Zit. nach: Ökumenisches Lernen von Stadt zu Stadt, EBV Hamburg 2000, S. 13

¹⁴ Heinrich Bedford-Strohm: Quartiersarbeit in Kirche und Diakonie, Hannover 2007